

Gerichts



Beitrag

Das Gesetz unsere Waffe, Gerechtigkeit unsere Ziel.

Abonnement: In Preußen vierteljährlich ... 22 1/2 Sgr. In Berlin auch monatlich ... 7 1/2 Sgr. incl. Porto resp. Dringerlohn.

Inserate:

die viergespaltene Petitzeile 2 1/2 Sgr.

Verlag und Expedition:

Gustav Behrend, Linden-Strasse 81.

Zeitschrift

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege des In- und Auslandes.

verbunden mit politischer Rundschau und einem Anzeiger.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur:

B. Hesse in Berlin.

Donnerstag, den 14. Juni.

Dritte Deputation.

1. Den zur Ueberwachung des hiesigen Hamburger Bahnhofs beorderten Polizeibeamten fiel eines Tages im vorigen Monate unter den in der Abreise nach Hamburg begriffenen Passagieren ein Knabe auf, der die weite Tour ohne jede Begleitung machen wollte, denn er hatte weder Vater, noch Mutter, noch sonst irgend einen Beschützer zur Seite. Als einer der Beamten sich in Folge dieser Wahrnehmung bewegen fand, ihn nach seiner Legitimation zu befragen, präsentirte der Knabe, ohne Verlegenheit zu bekunden, ein Attest, in welchem ein Breslauer Handelshaus bescheinigte, daß dem Inhaber wegen unzählbarer Sehnsucht nach fernem Ländern die Erlaubniß zu beliebigen Reisen erteilt worden sei. Das war nun freilich für einen jungen Menschen, der sich augenscheinlich mit Auswanderungs-Ideen trug, eine eigenthümliche und für die Polizei jedenfalls ungenügende Legitimation. Der Inhaber derselben ward von dem betreffenden Beamten daher auch an der projectirten Abreise gehindert und der Behörde stiftet, welche sofort an das betreffende Haus nach Breslau telegraphiren ließ, um sich zu vergewissern, ob das erwähnte Attest wirklich von demselben herrühre. Die Rückantwort ergab, wie berechtigt das Mißtrauen gewesen, welches man gegen den jungen Menschen gehegt hatte. Sie lautete nämlich dahin, daß derselbe der vierzehnjährige Handlungslehrling Isidor Blühdorn sei, der mit 32 Thalern durchgegangen, welche er im Auftrage des Hauses auf Grund einer ihm anvertrauten Postanweisung eincaßirt hatte. Zugleich theilte das Haus mit, daß das erwähnte Legitimations-Attest gar nicht von ihm herrühre, ohne Zweifel also von dem Fälschling selbst gefälscht worden sei. Diese Angaben haben denn auch durch die Feststellungen der eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung volle Bestätigung gefunden. Blühdorn ist in Folge dessen hier in Haft behalten und es ist ihm der Prozeß wegen Unterschlagung und Fälschung von Legitimations-Papieren gemacht worden. Er war im gestrigen Audienztermin beider Vergehen geständig, die er laut gegen ihn gesprochenen Erkenntnisses mit 4 Wochen Gefängniß zu büßen hat.

2. Im Jahre 1863 wurde der hochbetagten Wittwe Jacob hier selbst ein sehr empfindlicher Diebstahl zugefügt, indem ihr mittelst Einbruchs durch Nachschlüssel eine Menge gelberthe Papiere, bares Geld und Postbarketten an Gold und Silber zum Gesamtbetrage von zwölf Tausend Thalern entwendet wurden. Trotz aller Mühe, welche die Criminalpolizei anwenden konnte, gelang es damals nicht, die Diebe zu ermitteln. Es fehlte an jeglicher Spur von ihnen und auch von dem gestohlenen Gute kam nirgend etwas zu Tage. Vor kurzem ward nun die Frau Jacob abermals erheblich bestohlen. Es verschwanden 500 Thaler, welche sie in Ein- und Zweithalerstücken in einem Wafschloche verwahrt. Dieses Mal führten alle begleitenden Umstände zu der Ueberzeugung, daß der Dieb nur Jemand sein konnte, der nicht nur die Hauslocalität genau kannte, sondern direct in dem Zimmer der Bestohlenen Bescheid wußte und mit den Gewohnheiten der Frau Jacob vollständig vertraut war. Es existirte nur eine einzige Person, auf welche alle diese Voraussetzungen zuträfen. Diese Person war die Aufwärterin der Frau Jacob, verehelichte Fuhrherr Greil. Sophie Christiane Magdalene, geborne Witth. Bei dieser nahm die Polizei eine Hausdurchsuchung vor, welche die überraschendsten Resultate lieferte. Während nämlich der Ehemann der Greil einfacher Sprengwagenkutscher mit 15 Thalern Monatsgage, sie selbst aber, wie gesagt, einfache Aufwärterin war, während man also darauf gefaßt sein durfte, in einem im Allgemeinen ärmlichen Haushalt zu kommen, fand man bei den Leuten eine Einrichtung, wie man sie nur bei sehr wohlhabenden Familien antreffen pflegt. Es war nicht nur ein vortreffliches Mobiliar vorhanden, sondern auch Hunderte von Dingen, welche zum Comfort und zur Eleganz dienen. Das ganze Ensemble athmete eitel Luxus, der sich sogar bis auf die kleinsten Kleinigkeiten hinab erstreckte. Je auffälliger diese Erscheinung in der Wohnung eines Sprengkutschers und einer Aufwärterin sein mußte, um so sorgfamer suchten die Polizeibeamten nun in dieser Wohnung nach. Man fand 450 Thaler in barem Gelde, und zwar in Ein- und Zweithalerstücken, also just in denjenigen Münzsorten vor, aus denen das der Frau Jacob gestohlene Geld bestanden hatte. Nebenher fand man aber auch einen Brillantring, welcher von derselben als ein

bei dem großen Diebstahle vor drei Jahren abhanden gekommen war nicht mit voller Sicherheit, wohl aber mit hoher Wahrscheinlichkeit recognoscirt wurde. Dieß man diese Thatsache mit der auffällig brillanten Einrichtung der Leute zusammen, so drängte sich von selbst der Verdacht auf, daß man nicht nur die Thäter des letztverübten Fünfhundertthaler-Diebstahls, sondern auch die des vor drei Jahren geschehenen Zwölftausendthaler-Diebstahls in den Greil'schen Eheleuten ermittelt hatte. Demgemäß ist denn auch die Frau Greil des wiederholten Diebstahls, ihr Ehemann der wiederholten Heßerei angeklagt worden. Da indessen im Audienztermin die Frau Jacob den fraglichen Ring nicht mit genügender Bestimmtheit als den ihrigen recognoscirte, so sah sich das Gericht nur in der Lage, das Schuldig in Beziehung auf den letzten Fall auszusprechen. Die Greil'schen Eheleute wurden zu je 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Vierte Deputation.

Am 18. Mai erbrach der Möbelpolierer Heinrich Gustav Koch eine im zoologischen Garten an dem dortigen Elephantenhaus angebrachte und zur Aufnahme von Trinkgeld für das Wärterpersonal bestimmte Blechbüchse, in der Hoffnung, an dem Inhalte eine gute Beute zu machen. In dieser Hoffnung hatte er sich nun stark getäuscht, denn er fand in der Büchse nichts weiter als einen einstuken Silbergroßchen und eine falsche Kupfermünze. Obendrein ward er bei dem Diebstahle aber auch noch errippt und da derselbe, weil durch Verbrechen verübt, ein schwerer ist, so ward er dafür zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zweite Deputation.

Im Frühjahr kaufte auf einem hiesigen Jahrmarkte der Böttcher Johann August Große von dem Böttcher Königsberg aus Templin Waaren im Werthe von 75 Thalern und bezahlte diese mit einer List-Insisterburger Eisenbahn-Actie, die nach seiner Versicherung einer Cours von 80 Prozent hatte und die der Verkäufer auf diese Versicherung hin auch in Zahlungsfrist nahm. Nachträglich entdeckte er, daß der Cours dieser Papiere nur achtzehn statt 80 Prozent war. Große ist wegen dieses Betrages zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Polizei- und Tages-Chronik.

Von einem Augenzugenden wird uns folgende Begebenheit berichtet. Der König wurde am Montag Nachmittag auf dem Cecilien-Bahnhof zur Inspektion eines aus Pommern hier ankommen- den Regiments erwartet und hatte sich dazu auch eine große Volkmenge und eine Anzahl Schulkinder eingefunden. Unter der Menge machte sich durch seine augenscheinliche Aufregung und seine heftigen die Zeitverhältnisse betreffenden Reden ein alter Mann bemerkbar, der sich endlich auch an den zur Stelle befindlichen Polizeilieutenant wendete und von diesem verlangte, er solle ihn zum König lassen, da er demselben Wichtiges zu sagen habe. Als ihm das verweigert wurde, riß der Mann ein Blatt aus seiner Brieftasche, schrieb einige Zeichen — sie sollen Aehnlichkeit mit hebräischer Schrift gehabt haben — auf und reichte das dem Lieutenant, der sich aber hierdurch nicht bewegen ließ, vielmehr der Mann unter Aufsicht einiger Schulkinder stellte, damit er sich nicht dem König nähern könne. Als 5. Mai die Inspektion der Truppen vorgenommen und den Wagen wendete, um durch die Diebstahlsstraße fortzufahren, wurde das Gebränge jedoch so groß, daß die Schenkleute den alten Mann aus dem Augen verloren, der diesen Augenblick benutzte, an der Wagen des Königs trat und seine Brieftasche hineinwarf, die dem Adjutanten an die Brust flog. Der Mann wurde darauf festgehalten. Es soll ein alter Uhrmacher aus einer nahegelegenen Stadt sein, den der schlechte Gang seines Geschäfts in die höchste Aufregung versetzt hatte. Aus seinen Reden ging hervor, daß er dem König seine Lage hat schildern und Hilfe verlangen wolle. Seine Brieftasche soll Papiere enthalten haben, die auf eine sehr schlechte Vermögenslage schließen lassen. Er wurde abgeführt, ist aber nicht zum Arrest gebracht worden, man muß ihn daher wohl für ungefährlich gehalten haben.

In der vergangenen Woche meldete sich bei einem Revierpolizeilieutenant der sechszehnjährige Babiergeschülfe Schwarz und theilte Folgendes mit. Er sei zusammen mit dem Arbeitermann Springer und dem Dachdecker Bahnmann am 7. Juni von Potsdam nach Berlin und demnach nach Neuhaldewalde gewandert, woselbst sie Arbeit zu finden gehofft hätten. Als sie in die Nähe der letztgenannten Stadt gekommen, habe Bahnmann seinen Begleitern vorgeschlagen, ihm nach einem angeblich nahe gelegenen Ort, den er Amalienhof genannt, zu folgen, da dort ein Verwandter von ihm wohne, der sie gastfrei aufnehmen werde. Da ihnen Bahnmann gut zugerath habe, sie auch alle Veranlassung gehabt hätten, ihre Barschaft zu schonen, so seien Springer und er bereitwillig gefolgt und Bahnmann habe sie nun in einen Wald geführt, durch den der Weg nach Amalienhof habe gehen sollen. In diesem Walde seien sie nun bis Mitternacht umhergewandert, ohne ein Haus zu sehen und dadurch endlich so müde geworden, daß sie nicht mehr von der Stelle gekommen hätten. Sie hätten sich daher, zumal Bahnmann erklärt habe, er müsse sich im Wege gerirt haben, am Rande des Waldes neben einem Kornfeld niedergelegt und sei er — Schwarz — auch sehr bald eingeschlafen. Er könne etwa eine Stunde geschlafen haben, als er durch einen stark dröhnenden Schlag und lautes Geschrei des Springer erweckt worden sei. Schnell sei er aufgesprungen, habe nur noch flüchtig gesehen, wie Bahnmann auf den am Boden liegenden, anscheinend im Todeskampf sich windenden Springer eingeschlagen, und sei voller Furcht, daß es ihm ebenso ergehen könnte, vor dem viel stärkeren Mörder davongelaufen. Bahnmann sei ihm unter fürchterlichen Drohungen eine ganze Strecke durch den Wald nachgelaufen, die Angst habe ihm aber Flügel gegeben, so daß er entkommen und nach etwa einständigem Lauf auf die Berliner Chaussee gelangt sei, woselbst er einen Mann mit einem Spirituswagen gefunden, der ihn, den ganz erschöpften Menschen, mitleidig aufgenommene und mit nach Berlin zurückgebracht habe. Dießem Kutscher habe er, da er zu sehr vom Laufen und der Angst körperlich angegriffen gewesen sei, von dem Vorfall nichts gesagt. Hier angekommen, halte er es aber für seine Pflicht, sofort Anzeige zu machen, da seiner Ueberzeugung nach der Arbeitermann Springer vom Dachdecker Bahnmann ermordet und wahrscheinlich in das nahe gelegene, bereits hohe Kornfeld gestürzt worden sei, woselbst der Leichnam lange unentdeckt liegen könne. Diese Erzählung klang ziemlich fabelhaft und namentlich war es doch auffällig, daß Schwarz erst den weiten Weg nach Berlin gemacht hatte, bevor er zur Anzeige geschritten und daß er dem Führer des Spirituswagen nichts von seinem Begegnis mitgetheilt hatte, er wurde daher von der Criminalpolizei sehr ernst in's Gehör genommen und ihm die Folge des Meinesdes und der wissenschaftlich falschen Denunciation recht eindringlich vorgehalten, er ist aber unter den heiligsten Versicherungen bei seinen Angaben verblieben und sind darauf die nöthigen Schritte gethan worden, um durch den betreffenden Landrath an Ort und Stelle Nachforschungen anstellen zu lassen.

männ habe sie nun in einen Wald geführt, durch den der Weg nach Amalienhof habe gehen sollen. In diesem Walde seien sie nun bis Mitternacht umhergewandert, ohne ein Haus zu sehen und dadurch endlich so müde geworden, daß sie nicht mehr von der Stelle gekommen hätten. Sie hätten sich daher, zumal Bahnmann erklärt habe, er müsse sich im Wege gerirt haben, am Rande des Waldes neben einem Kornfeld niedergelegt und sei er — Schwarz — auch sehr bald eingeschlafen. Er könne etwa eine Stunde geschlafen haben, als er durch einen stark dröhnenden Schlag und lautes Geschrei des Springer erweckt worden sei. Schnell sei er aufgesprungen, habe nur noch flüchtig gesehen, wie Bahnmann auf den am Boden liegenden, anscheinend im Todeskampf sich windenden Springer eingeschlagen, und sei voller Furcht, daß es ihm ebenso ergehen könnte, vor dem viel stärkeren Mörder davongelaufen. Bahnmann sei ihm unter fürchterlichen Drohungen eine ganze Strecke durch den Wald nachgelaufen, die Angst habe ihm aber Flügel gegeben, so daß er entkommen und nach etwa einständigem Lauf auf die Berliner Chaussee gelangt sei, woselbst er einen Mann mit einem Spirituswagen gefunden, der ihn, den ganz erschöpften Menschen, mitleidig aufgenommene und mit nach Berlin zurückgebracht habe. Dießem Kutscher habe er, da er zu sehr vom Laufen und der Angst körperlich angegriffen gewesen sei, von dem Vorfall nichts gesagt. Hier angekommen, halte er es aber für seine Pflicht, sofort Anzeige zu machen, da seiner Ueberzeugung nach der Arbeitermann Springer vom Dachdecker Bahnmann ermordet und wahrscheinlich in das nahe gelegene, bereits hohe Kornfeld gestürzt worden sei, woselbst der Leichnam lange unentdeckt liegen könne. Diese Erzählung klang ziemlich fabelhaft und namentlich war es doch auffällig, daß Schwarz erst den weiten Weg nach Berlin gemacht hatte, bevor er zur Anzeige geschritten und daß er dem Führer des Spirituswagen nichts von seinem Begegnis mitgetheilt hatte, er wurde daher von der Criminalpolizei sehr ernst in's Gehör genommen und ihm die Folge des Meinesdes und der wissenschaftlich falschen Denunciation recht eindringlich vorgehalten, er ist aber unter den heiligsten Versicherungen bei seinen Angaben verblieben und sind darauf die nöthigen Schritte gethan worden, um durch den betreffenden Landrath an Ort und Stelle Nachforschungen anstellen zu lassen.

Von verschiedenen Seiten ist die Mittheilung gemacht worden, der unter dem Verdacht der Verübung des Raubmordes gegen die in der Bellealliancestraße 85 wohnende Werffscherscher Schuster in Jarenthim verhaftete und hierher transportirte Cigarrenarbeiter habe ein Geständniß der That abgelegt. Diese Nachricht ist durchaus irrig. Der Cigarrenarbeiter, woselbst, wie seine bereits vor ihm verhaftete Braut haben angegeben in Abrede gestellt, daß sie die Thäter seien und sind bereits in der vergangenen Woche vom Untersuchungsrichter, der sie durch die vorliegenden Verdadtsgründe nicht hinreichend belastet fand, aus der Haft entlassen worden. Diese Verdadtsgründe waren folgende: Der Cigarrenarbeiter wohnte in demselben Hause mit der Brauten, er war zur Zeit der That in der Bellealliancestraße mit seiner weit von ihm entfernt wohnenden Braut gefahren worden und dann war die Letztere, bald nachdem der Raub geschehen, harmlos in seine Wohnung gekommen und hatte sich gegen die Wirthin so benommen, als ob sie ihren Bräutigam den ganzen Tag noch gar nicht gesehen habe. Sie ist der Figur nach der Person, welche dem Räuber bei der That assistirt hat, ähnlich, hat am Tage nachher alle ihre Kleidungsstücke, welche sie am Tage vorher getragen, verpackt und finden sich darunter solche, namentlich auch ein schwarzer Schleier, wie ihn die Räuberin getragen. Der Cigarrenarbeiter selbst ist plötzlich zwei Tage nach dem Raube abgereist, und hat in seiner Schlafstelle eine Commode zurückgelassen, welche verschlossen und deren Schlüssel sorgfältig mit Papier verstopft waren, als ob sie große Schätze enthielte, die Niemand sehen solle. Und doch fand man darin nur Strümpfe und einige Stricke, ähnlich denen, mit dem die Frau Schuster gewürgt worden ist. An denselben befanden sich sogar Schlingen. Alle diese Umstände waren einen so dringenden Verdacht auf die beiden übrigens notorisch in großer Noth befindlichen Personen, daß die Criminalpolizei ihre Haftnahme für gerechtfertigt hielt. Der Untersuchungsrichter war aber, namentlich wohl auch deshalb, weil kein Geld gefunden ist, anderer Ansicht und hat die Verfolgung aufgehoben und Beide in Freiheit gesetzt. Von einem Geständniß ist somit keine Rede gewesen. Alle Wahrscheinlichkeit nach werden die Räuber nun wohl unentdeckt bleiben.

Zu den zum Militair einberufenen Aerzten gehört auch der des hiesigen Schuldgefängnisses Dr. Hoepner. Er ist Stabsarzt beim Landwehr-Infanterie-Regiment geworden und hat bereits seine neue Stellung angetreten. Sein Civilamt hat sein bisheriger Stellvertreter Dr. Köhler übernommen. Den hiesigen Beamten ist von ihren Vorgesetzten für die Zeit der am 25. d. M. stattfindenden Urwahl Urlaub erteilt, ihnen jedoch dabei zur Pflicht gemacht worden, nach beendetem Wahl im Amte zu erscheinen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist der Tag der Urwahl einem Sonntage gleich und dürfen an demselben gerichtliche Termine nicht abgehalten werden. Alle für diesen Tag vom Stadgericht anberaumten Termine werden daher aufgehoben werden.

Die Communalbehörden von Berlin haben die Aufnahme einer Anleihe von drei Millionen Thalern durch Ausgabe neuer Stadt-Obligationen beschloffen. Letztere werden in Abschnitten von 500 bis zu 25 Thalern heraus ausgegeben. Die Anleihe wird mit fünf Prozent verzinst. Die betreffende Bekanntmachung des Magistrats publicirt für die öffentliche allgemeine Subscription folgende Bedingungen: 1) Die Ausgabe der Obligationen erfolgt an die Unterzeichner zu 90 Prozent. 2) Es steht Jedem frei, sich an dieser Anleihe in beliebigen Beträgen, in so weit dieselben durch die Zahl 25 theilbar sind, zu beteiligen. Zu diesem Zweck werden in unserer Stadt-Haupt-Kasse im Berliner Rathhause Unterzeichnungslisten ausgeliegen, in welche durch die sich Meldenden oder, wenn es gewünscht wird, durch den betreffenden Kassenbeamten Namen, Stand und Wohnung der Unterzeichner, die gezeichneten Nominalbeträge, sowie die geleistete Anzahlung deutlich einzutragen sind. Die Unterzeichnung wird am Dienstag, den 12. d. Mts., Vormittags 9 Uhr eröffnet und am Sonnabend, den 16. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, geschlossen. 3) Bei der Unterzeichnung ist sofort der dritte Theil oder 25 Thaler auf jedes Hundert des gezeichneten Nominalbetrages gegen Eintragung der Stadt-Haupt-Kasse baar zu erlegen. 4) Der Restbetrag ist mit 65 Thalern auf jedes Hundert des gezeichneten Nominalbetrages und in gleichem Verhältnisse bei geringeren Beträgen in der Zeit vom 9. bis 14. Juli dieses Jahres gegen Auszahlung der Obligationen mit Zinscoupons vom 1. October dieses Jahres ab einzuzahlen. 5) Bei Einzahlung der zweiten Rate werden die Zinsen von dem gezeichneten Gesamtbetrage für die Zeit vom 16. Juni ab bis 1. October d. J. vorweg dadurch vergütet, daß deren Betrag von der zu leistenden Kapitalzahlung in Abzug gebracht wird. 6) Die nach Nr. 3 zu leistende Anzahlung von 25 pCt. des gezeichneten Nominalbetrages verfällt zu Gunsten der Stadt-Haupt-Kasse, wenn die zweite Rate in der bestimmten Frist nicht vollständig geleistet wird.

Zum Zwecke sofortigen Abbruchs ist am Montage von der Ministerial-Vau-Commission die vom Wasser bis zum Köppler Thor gelegene Straße der Stadtmauer versteigert worden. Es soll demnach auch der Abbruch der übrigen Straßen von Thor zu Thor rasch hinter einander erfolgen.

Auf dem hinter Alt-Schöneberg gelegenen Gottesacker der Zwölf-Apostel-Gemeinde erschloß sich vorgestern Abend gegen 10 Uhr ein noch junger Mann und zwar an dem Grabe eines vor Kurzem verstorbenen und dort ruhenden Kindes. Wie man auch hieraus schließen darf, hat ihn der Gram über den Verlust seines Kindes so tief ergriffen, daß er schon seit einiger Zeit in Schwermuth verfallen war und endlich aus Lebensüberdruß sich auf dem Grabe seines kleinen Lieblings freiwillig den Tod gab.

Die Cholera, welche in Stettin und dessen Umgegend bereits viele Opfer gefordert hat, scheint sich auch bei uns bereits heimisch machen zu wollen. Wie man hört, sollen schon mehrere Fälle von Cholera vorgekommen sein und namentlich einige Schiffer daran erkrankt sein. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß sie durch diese Schiffer selbst vom Norden her eingeschleppt worden ist und daß wir es auch in diesem Falle mit der wirklich asiatischen Cholera zu thun haben. Leider ist die Krankheit in mehreren dieser Fälle sehr schnell mit einem tödlichen Ausgange verlaufen. Um für alle möglichen Fälle vorbereitet zu sein, sind die dazu bestimmten Krankenhäuser bereits in Stand gesetzt und zur Aufnahme von Cholerakranken vorbereitet. Da die Krankheit, welche sonst gewöhnlich erst nach der heißen Jahreszeit, im Juli und August sich einzustellen pflegt, dies Jahr so zeitig auftritt, hat man leider zu fürchten, daß sie sehr intensiv auftreten wird, und deshalb alle Ursachen in diätetischer Hinsicht recht vorsichtig zu sein und bei vorkommenden ähnlichen Krankheitserscheinungen diese selbst möglichst schnell zu beseitigen und sich durch Vermeidung der Ursache, die sie hervorgerufen, vor einer Verschleppung und einem Rückfalle der Krankheit möglichst zu bewahren.

In der Stadt kursiren Gerüchte von demnach bevorstehender Verhängung des Belagerungsstandes, Suspension der Press- und Vereinsfreiheit und dgl. Die Ordres, welche dem im Felde befindlichen Commandanten zugegangen für den Fall des Krieges, mögen wohl die Veranlassung zur Entstehung dieser Gerüchte gegeben haben. Wir können nicht glauben, daß die Regierung die Freiheit der Wahlen irgendwie beschränken werde, da es ja doch der ausgesprochene Wille Sr. Majestät des Königs ist, die unabhängige, freie Stimme des Landes zu vernahmen. Wie wäre das aber möglich, wenn den Parteien verwehrt würde, sich in Besprechungen über ihre Candidaten zu verständigen.

Die Aufhebung der Wucherergesetze ist von einem Theile der Berliner Bevölkerung mit der höchsten Entzweiung aufgenommen, nämlich von der Klasse der Gewerbetreibenden, die sich erst seit der Emanation der deutschen Wechselordnung, durch welche die allgemeine Wechselbarkeit ausgesprochen worden ist, gebildet hat - den Wechselcommissioanären. Um dem Wucherergesetz ein Schnippen zu schlagen, war nämlich ein Vermittler zwischen dem Geldbedürftigen und dem Geldgeber erforderlich, da ein direkter Verkauf mit Damno strafällig war. Dieser Zwischenmann mußte seinen Namen mit auf den Wechsel setzen, also eine wenn auch nur anscheinende Verbindlichkeit für die Einlösung mit übernehmen, wofür er vom Acceptanten, wenn er ihm den Erlös des Wechsels brachte, eine angemessene Vergütung erhielt, die sich nach der größeren oder geringeren Unsicherheit des Geldnehmers bemess. Viele Personen haben zeitweise von diesem Geschäft glänzend gelebt, oft genug freilich mit Unterbrechungen, die sie im Schuldbarren zudringen mußten. Da es vielen von ihnen hauptsächlich nur um ihre Provisio zu thun war, so redeten sie den Geldgeber gewöhnlich goldene Berge vor und so Mancher hat seine schwererparten Gelder, durch ihre Vorspiegelungen hohen Zinses verleiht, verloren. Aber auch die geldbedürftige Menschheit ist vielfach durch ungetreue Commissioanäre in arge Verlegenheit gebracht worden, indem Zahlung für Wechsel verlangt wurde, für welche der Acceptant keinen Pfennig erhalten hatte. Dieser Art von Geschäften ist jetzt mit einem Schloge durch die Aufhebung der Wucherergesetze ein Ende worden, denn wer jetzt Geld auf seinen Wechsel haben will, kann sich damit an jeden Geldgeber wenden, der ungestraft und ohne Wucherer gefcholten werden zu können, jeden ihm beliebigen Zins nehmen kann. Gelpart wird dadurch jedenfalls die Provisio der Commissioanäre, abgesehen von der Sicherheit vor Unterschlagungen. Also auch in dieser Beziehung ist das neue Gesetz eine Wohlthat für die Menschheit, so sehr auch die Wechselcommissioanäre darüber schimpfen. Es gab übrigens auch redliche Geschäftsleute der Art - aber wenige.

Ein hiesiger Gewerbetreibender hat die Lieferung von dem Könige beschlossener Abzeichen der Offiziere statt der Epauletten für den Kriegsfall übernommen, deren Zahl sich auf 60,000 Paar beläuft. Das Abzeichen für die Reutenants bis zum Hauptmann ist eine ungeladene zwei Finger breite silberne Weis und Schwarz durchwirkte Tresse mit einem Vorstoß von Tuch in der Farbe der Armee-Corps. Für die Majors und Obersten sind silberdurchwirkte schwarz und weisse zwei Finger breite und für die Generalität ungefähr eine Hand breite silberne und goldene Kappen bestimmt. Der Rang ist bei jeder Garnitur durch einen oder zwei Sterne bezeichnend, wie auf den Epauletten, nur daß die Sterne nicht neben, sondern übereinander stehen und dazwischen die Nummer des Regiments oder die sonstige Bezeichnung desselben. Diese Abzeichen sollen binnen 14 Tagen fertig

an die Regimenter abgeliefert werden. Ferner ist nach dem Fr. Bl. Befehl gegeben, daß die Offiziere bei der Landwehr die Delme ablegen und statt deren Köppis tragen sollen wie die Mannschaft und gleichfalls ohne Schuppenkette. Man hört übrigens von allen Landwehrmännern die Köppis als leicht und praktisch loben.

Zu den Lieferanten, welche in jüngster Zeit erhebliche Verdienste gehabt, ist auch ein Pferdehändler in Charlottenburg zu zählen. Derselbe lieferte im Zeitraum von sechs Wochen 9000 Pferde für die Armee. Durchschnittlich hat der Händler an jedem Stüd mindestens 10 Thlr. verdient, also 90,000 Thlr. in der kurzen Zeit.

An den hiesigen Gymnasien finden schon jetzt die Abitantioren-Examina statt, jedoch nur für diejenigen Primaner, welche im 4. Semester, über 20 Jahre alt und im Besitz der Bescheinigung eines Kruppentheiles sind, welcher ihre Meldung zum Eintritt angenommen hat.

Dandjhan.

Die österreichische Regierung hat die diplomatischen Beziehungen zu Preußen abgebrochen und ihren Gesandten aus Berlin abberufen. - Noch vorgestern war es zweifelhaft, ob Oesterreich zu erst den Schritt thun werde, welchem bekanntlich in der Regel die Kriegserklärung auf dem Fuße zu folgen pflegt. Der Rückzug der Brigade Falk aus Holstein, der ein fast rührender Abschied und der Abzug mit allen militairischen Ehren vergönnt war, das Aufgeben der letzten Stellung in Altona, die Anrufung der Bundesexekution - das Alles ließ erwarten, daß der Krieg noch geraume Zeit verschleppt werden würde. Wäre Oesterreich den Erfolg seines Antrages am Bundesstage, so konnten Tage, vielleicht Wochen vergehen, ehe die Frage, wer den Casteller Vertrag gebrochen und als der eigentliche Friedensstörer zu betrachten sei, entschieden wurde. Die Heere der beiden deutschen Großmächte hätten sich noch länger thallos und den ersten Schuß ängstlich vermeidend, gegenübergestanden und am Ende wäre diejenige Siegerin gewesen, die das Abwarten am längsten hätte aushalten können. Die Abberufung des Gesandten steht im Widerspruch zu der scheinbar friedlichen Politik, welche Oesterreich in Holstein befolgt hat. Was mag den Grafen Mensdorff bewegen haben, plötzlich die Friedensmaske fallen zu lassen? Er hat sie, lautet die Antwort, nicht fallen lassen - sie ist ihm durch die Note des Grafen Bismarck vom 4. Juni vom Gesichte gerissen, er ist gezwungen worden, der Welt sein wahres Antlitz zu zeigen. Möglich, daß Oesterreich noch zu Anfang dieses Jahres den Krieg gegen Preußen weder gewollt noch gewünscht, daß es seine Kustungen - gleichviel ob früher oder später als Preußen - nur begonnen hat, um den alten Satz zu bewahrheiten: "wenn Du den Frieden willst, so rüste Dich zum Kriege;" heute stehen die Dinge anders. Graf Bismarck ruft dem österreichischen Cabinet mit einer in diplomatischen Schriftsätzen unerhörten Offenheit zu: "Du hast alle in letzter Zeit von uns gemachten Verhandlungs-Vorschläge zurückgewiesen und weder direct, noch indirect mit uns unterhandeln wollen! Ja, als unser König sich privatim und ohne das Ministerium zu befragen, an den Kaiser gewandt, zeigten die Verhandlungen, daß in Wien kein Gefühl für den Frieden mehr vorhanden sei. Diese Verhandlungen haben, ungeachtet der theoretischen Friedensliebe des Kaisers, das Verlangen nach Krieg dargelegt, welches jede andere Erwägung in seinem Rathe beherrscht, selbst unter denen, welche Anfangs gegen den Krieg und gegen Kustungen stimmten, so daß dieses Verlangen jetzt auch entscheidenden Einfluß über den Kaiser selbst gewonnen hat. Nicht allein wurde dort der gänzliche Mangel aller und jeder Bereitwilligkeit belundet, in selbst vertrauliche Verhandlungen einzutreten, sondern Auslassungen österreichischer Staatsmänner und Rathgeber des Kaisers sind dem Könige von einer zuverlässigen Quelle mitgetheilt worden, welche keinen Zweifel läßt, daß die kaiserlichen Minister Krieg um jeden Preis wünschen, theils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, theils, um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen - ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Contributionen oder durch einen "ehrenvollen" Bankerut Hilfe zu verschaffen."

Es ist nicht denkbar, daß Graf Bismarck diese Beschuldigungen ausgesprochen haben wird, ohne sich von der Zuverlässigkeit seiner Quelle überzeugt zu haben; er wird sicherlich nicht verabsäumen, der "Wiener Presse," welche die Behauptungen der Note lägen straft, durch Thatfachen zu antworten. Wir vermögen nicht zu beurtheilen, ob die Quelle des Grafen Bismarck, insofern sie sich über die Staatsmänner und Rathgeber des Kaisers äußert, eine durchaus lautere, durch keine Parteilichkeit, noch unklare Auffassung getriebte sei; Thatfache aber ist 1) daß die officielle wie die officielle Presse Oesterreichs nach Krieg schreit und auf Krieg speculirt, daß 2) die Armee ungebundig und - hung ruf ist und sich nicht länger "aushungern lassen will"; daß sie 3) gleich einem gerirgen Wolfe (das Bild ist nicht von uns, sondern von der "Presse" selbst erfunden) nach Beute ausschaut, daß 4) Benedek und die Pfaffen sie lustern gemacht haben, nach den Fleischschöpfen und Contributionen des geliebten Landes Schlesien und daß endlich 5) österreichische Deputirte und einflussreiche Persönlichkeiten schon im Mai 1865 öffentlich erklärt haben: es giebt für die österreichischen Finanzen keine andere Rettung als - den Staatsbankerut.

So stehen wir denn an der Schwelle einer blutigen Epoche, des Augenblicks gewärtig, da der Hammer zum höchsten Hodsenslage ausshen soll. Der Verbündete in fernem Süden hat vielleicht schon das Signal zum Losschlagen gegeben. - Garibaldi ist in der Nacht vom Sonntag auf den Montag in Genua gelandet und bereits in Como angekommen, um den Oberbefehl über die ganz aus Freiwilligen bestehende Nordarmee zu übernehmen. Der Fehler, daß wir uns vor drei Jahren mit Oesterreich gegen Deutschland verbündet, soll jetzt mit Blut geahnt oder - gestraft werden. Friede und Wohlstand Deutschlands sind jetzt - Gott weiß auf wie lange Zeit - untergeben. - Wenn es aber wahr ist, daß Oesterreich den Krieg auch darum will, um über die "inneren Schwierigkeiten" hinwegzukommen, so sollte es uns

eine Mahnung sein, den inneren Conflict zu lösen, um über den Krieg mit ehrenvollem Erfolge hinwegzukommen. D. h. ihn zu unserer und Deutschlands Ehre zu Ende zu führen. - Wir beklagen uns zu der Ansicht der Breslauer Zeitung, welche im Leitartikel der Dienstag-Nummer schreibt:

"Die Prov.-Corresp." meinte neulich: eine Aenderung des Systems unter den gegenwärtigen Verhältnissen würden die Feinde Preußens mit Jubel begrüßen. Wir antworten: umgekehrt; es giebt Nichts, was die Feinde Preußens so sehr befürchten, als eben eine Aenderung des Systems, durch welche der Einflang zwischen Regierung und Volk hergestellt wird. Der Eindruck, den die Aenderung der Regierungsgrundsätze auf Oesterreich und die deutschen Fürsten unleugbar hervorbringen muß, würde ein so gewaltiger sein, daß noch in der kürzesten Stunde der Krieg vermieden werden und Preußen Alles erlangen könnte, was es in Bezug auf Schleswig-Holstein und auf die Einigung Deutschlands zu fordern berechtigt ist."

Nicht Oppositionslust oder Eigenfinn, sondern gerade der patriotische Gedanke an die Traditionen einer großen Vergangenheit ist es, welcher das preußische Volk befeelt, wenn es zur Herstellung des Einflanges zwischen Regierung und Volk immer und immer wieder die Aenderung des Systems verlangt."

Erst im Innern - Politik des Friedens und dann, wenn's sein muß, nach Außen die Blut- und Eisenpolitik!

Zur Situation.

Die kölnische Zeitung theilt Bruchstücke eines Briefes mit, in welchem ein Franzose über eine Unterredung berichtet, die er kürzlich mit Herrn von Bismarck gehabt hat. Die Unterredung macht ihrem Inhalte nach so sehr den Eindruck der Wahrheit, daß wir sie bei dem Interesse, welches sie gewähren muß, hier vollständig wiedergeben. "Ich weiß wohl" - so sagt nach Angabe des Berichterstatters Graf Bismarck - "ich erlaube mich in Frankreich derselben Unpopolarität, wie in Deutschland. Ueberall macht man mich verantwortlich für eine Situation, die ich nicht geschaffen, sondern die mir wie allen anderen aufgedrängt worden. Ich bin für die öffentliche Meinung der Sündenbock, aber ich quaie mich wenig darum. Ich verfolge mit ganz ruhigem Gewissen ein Ziel, das ich für nützlich halte, sowohl für Preußen wie für Deutschland. Was die Mittel betrifft, so habe ich diejenigen angewandt, die sich mir boten, in Ermangelung besserer. Ueber die innere Lage Preußens wäre viel zu sagen. Um sie unparteiisch zu beurtheilen, muß man den besondern Charakter der Bewohner dieses Landes gründlich kennen und studiren. Während Frankreich und Italien ein großes gesellschaftliches Ganzes bilden, das von demselben Geiste und derselben Empfindung belebt wird, herrscht in Deutschland der Individualismus vor. Jeder lebt für sich in seinem kleinen Winkel, mit seiner Meinung für sich, zwischen Fran und Kindern, immer voll Mißtrauen gegen seine Regierung, wie gegen seinen Nachbar, stets nach seinem persönlichen Gesichtspunkte und nie nach dem der Masse urtheilend. Das Gefühl des Individualismus und das Bedürfnis des Widerspruchs ist bei den Deutschen in einem unbegreiflichen Grade entwickelt. Zeigt man ihm ein Thor, so wird er, statt hindurchzugehen, lieber seinen Kopf darauf setzen, daneben ein Loch in die Mauer zu hauen. Daher wird in Preußen keine Regierung, sie mag thun, was sie will, jemals populär werden. Die große Mehrzahl wird stets eine entgegen gesetzte Ansicht haben. Was weil es die Regierung ist, und weil sie als Autorität den Individuen gegenübertritt, ist sie dazu verurtheilt, ewig den Widerspruch der Gemüthigen zu erfahren und von den Egoisten verschrien und verachtet zu werden. Die liberalen Minister haben eben so wenig wie die reactionären vor unsrer Politikern Gnade gefunden." Graf Bismarck führte dann diese seine Behauptungen durch geschichtliche Erörterungen weiter aus. Auf die Frage, ob die Unzufriedenheit des Landes nicht eine Revolution hervorufen könnte, erwiderte er: "Die Regierung glaubt, keine Revolution zu befürchten zu haben, und fürchtet sie auch nicht. Unsere Revolutionäre sind nicht so furchtbar. Ihr Maß läßt sich in akterei Beiwörtern für die Minister aus, aber sie respeciren den König. Ich allein bin an Allen Schuld, und mir allein wollen sie zu Leibe. Mit etwas mehr Unparteilichkeit würden sie vielleicht erkennen, daß ich nicht anders gehandelt habe, weil ich nicht anders konnte. Bei der jetzigen Lage Preußens in Deutschland und Oesterreich gegenüber bedürfen wir vor Allem einer Armee. Das ist die einzige disciplinirbare Kraft in Preußen. Ein Preuße, der sich den Arm auf der Barrikade zerschmettern ließe, würde sehr depimirt nach Hause kommen und von seiner Frau Schelte erhalten. In der Armee aber ist er ein ausgezeichneter Soldat, der wie ein Löwe für die Ehre seines Vaterlandes kämpft. . . . Vor sechszehn Jahren lebte ich ruhig als Land-Edelmann, als mich der Willen des Königs als Bundesstage-Gesandten nach Frankfurt rief. Ich war anerkoren in der Bewunderung, ich möchte sagen: in der Verehrung der österreichischen Politik. Aber ich brauchte nicht viel Zeit, um meine Jugend-Impressionen über Oesterreich zu verlieren, und ich wurde sich erklärter Gegner. Ich mußte nicht, daß ich einst eine Rolle spielen sollte; aber damals schon fachte ich den Plan, den ich jetzt auszuführen suche, nämlich Deutschland von der österreichischen Preßion zu befreien, wenigstens denjenigen Theil Deutschlands, der durch Geist, Religion, Sitten und Interessen mit den Geschiden Preußens eng verbunden ist. . . . Um dieses Ziel zu erreichen, werde ich Alles tragen, den Ert und selbst dem Schaffot, und ich habe dem Kronprinzen, der durch Erziehung und Tendenz mehr der Mann der parlamentarischen Regierung ist, einmal gesagt: "Was liegt daran, wenn man mich anfängt, wenn nur mein Strick Ihren Thron fest an das reine Deutschland bindet."

In Schleswig-Holstein beschäftigt man sich gegenwärtig mit der Organisation der neuen Regierung für die nunmehr ungetheilten Herzogthümer. - Das den Beamten zur Unterschrift vorgelegte Gebärdensformular lautet: "Nachdem Sr. Majestät der König von Preußen die oberste Regierungsgewalt im Herzogthum Holstein durch Sr. Excellenz den Gouverneur, Generalleutenant Freiherrn von Mantuffel, hat in die Hand nehmen lassen, gelobe ich hierdurch an Gottesart, den mich beauftragenden Befehlen und Anordnungen Seiner Majestät des Königs von Preußen und der in Allerhöchster Auftrage fungirenden Behörden unweiigentlich Folge zu leisten und die Pflichten des mir anvertranten Amtes treu und redlich zu erfüllen." In Bezug auf die Beweise über die Vorgänge am 11. und 12. haben wir zweierlei zu berichten. Erstlich hat sich der Civiloblatas des österreichischen Statthalter in Holstein, Sr. v. Hoffmann, nicht, wie in den telegraphischen Depeschen behauptet worden ist, heimlich und bei Nacht, sondern offen und unbestelligt von Iphoe entfernt, nachdem er vorher erst eine lange und eingehende Unterredung mit dem preussischen Gouverneur gehabt hat. Sodann ist zweitens die Nachricht unbeständig, daß der vom österreichischen Statthalter zum Regierungsgewalt

Aus dem unvollständigen Text des Originals zu entnehmen. Der Text ist eine fortlaufende Kolumne rechts am Rand des Blattes, die in den meisten Zeilen abgeschnitten ist. Man erkennt anfangs den Namen 'Graf Bismarck' und später 'Generalleutenant Freiherrn von Mantuffel'. Der Text scheint sich um die diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und Österreich zu drehen, insbesondere um die Unterredung zwischen Graf Bismarck und einem Franzosen in Köln. Die Abschnitte sind durch Absätze und manchmal durch Zeilenanfänge wie 'Ich weiß wohl', 'Ich bin für die öffentliche Meinung', 'Die Regierung glaubt', 'Ich allein bin an Allen Schuld' etc. abgegrenzt. Am Ende des Textes sind die Namen 'Generalleutenant Freiherrn von Mantuffel' und 'Graf Bismarck' zu sehen, was darauf hindeutet, dass es sich um die Unterredung handelt, die im Text beschrieben wird. Die Zeilen sind stark gekürzt, sodass nur die letzten Buchstaben vieler Wörter zu sehen sind. Man erkennt Wörter wie 'Bismarck', 'Köln', 'Frankreich', 'Preußen', 'Deutschland', 'Oesterreich', 'Regierung', 'Politik', 'Armee', 'Revolution', 'Gouverneur', 'Statthalter', 'Holstein', 'Preußen', 'König', 'Mantuffel', 'Bismarck'. Der Text ist in der gleichen Schrift wie der Haupttext des Artikels gehalten.

für die beabsichtigte Eröffnung der hollsteinischen Ständeversammlung ernannte Regierungsrath Lesser verhaftet worden ist. Derselbe hat sich vielmehr auf den Wunsch des Gouverneurs von Mecklenburg nach Hagenow und nach Neuburg begeben.

In Folge vorgestern Nachmittag aus Schlesien hier eingetroffener Depesche erhielt, wie die „Sp.“ mittheilt, das Garde-Riffliregiment Ordre, sich marschfertig zu machen. Dasselbe ging gestern früh von 2 Uhr ab bataillonsweise mittelst Extrazüge nach Schlessen, und zwar nach Wrieg, ab. Ihm folgte gestern Abend das Landwehr-Train-Bataillon. Wie wir hören, ist auch das erste Garde-Regiment zu Potsdam in der vergangenen Nacht mittelst Extrazüge nach Schlessen befördert worden, und das zweite Garde-Regiment soll von hier in der künftigen Nacht dahin nachfolgen. Die Kasernen des Garde-Riffliregiments soll, wie es heißt, zu einem Lazareth eingerichtet werden.

Von der böhmischen Grenze, 9. Mai. Von allen Seiten laufen Berichte ein, die beweisen, wie sehr man in Oesterreich bemüht ist, den Haß der Bevölkerung gegen Preußen zu schüren. — Wenn dies auch bei den Czechen wohl gelungen sein mag, so erfährt man doch hin und wieder, daß bei der deutschen Bevölkerung nicht allzuviel damit erreicht ist. Hier ein Beispiel von vielen, aus dem man ersieht, daß die sonst sprichwörtliche Gemüthslosigkeit und Häßlichkeit der österreichischen Offiziere jetzt hinwägig geworden ist. Vor einigen Tagen gingen zwei brave Kürassiere von Friedland aus über die österreichische Grenze, um drüben in einem bekannten Wirthshause ein gut Glas Wein zu trinken. Der Wirth brachte ihnen, was sie verlangten; als sie aber nun den Sackel zogen und sofort bar in Silbergeld bezahlten, da blühte der brave Wirth gerührt bald auf die blanke Münze, bald auf die christlichen Gesichter der Kürassiere. Er setzte sich zu ihnen, und wußte nicht genug zu sprechen von den segneten Verhältnissen in Preußen, und wie es so gar traumhaft in Oesterreich zugehe. In diesem Augenblicke tritt ein österreichischer Offizier in die Stube. Die Kürassiere erheben sich, wie vorgeschrieben, und der Wirth zieht vor dem Gast sein Käppchen. Der Offizier aber bleibt vor den Kürassieren stehen, hemmt die Arme in die Seiten und spricht den „verdammten Preußen“ zu, sich über die „Grenze zu scheeren“. Da er erhebt er sich immer mehr und fängt an Schimpfwörter zu gebrauchen, die das preussische Blut in Wallung bringen. Wer weiß, wozu es gekommen, wenn nicht in diesem Momente der Wirth ausgesprungen wäre und sich gerade vor den Offizier aufgestellt hätte mit den Worten: „Schamlos, der Herr Lieutenant, jetzt gebens Ruh. Hier sind wir in meinem Haus, und da hat keiner zu beschließen als wie ich. Die Leute hier sind brav, und haben alles baar bezahlt, was ich, weiß der Himmel, von unsren Truppen noch nicht erlebt habe. Ihr Beide, sitzt nieder, trinkt Euren Wein aus, und wenn Ihr nach Friedland zurückkommt, so sagt Euren Freunden, sie sollten nur auch zu mir herüber kommen. Wir sind alle Deutsche und haben nur die zu Feinden, die uns die Gekem auf den Hals hegen.“ Der Offizier hatte solcher Ausrufe nicht erwartet; er zog wütend seines Weges. Weider, meinten die Kürassiere, müßten sie fürchten, daß in jetziger Zeit der herzhafteste Wirth nicht ohne Strafe davon kommen würde, und wenn sie einen Feuerschein sähen, so wäre es gewiß das schönste Wirthshaus an der Grenze, das die aufsehende Menge angämbel.

Oberberg, 9. Juni. Einleider dieses hatte heute Gelegenheit, die Vorkämpfer kennen zu lernen, welche man in der Umgegend Ratibors für den Fall eines Angriffs der Oesterreicher getroffen hat, sowie verschiedenen Orts mit preussischem Militär zu verkehren. Was die Truppen betrifft, so gewahren dieselben mit ihnen von der Sonne gebräunten Gesichtern, ihren vollen Bäcken und besonders in ihrer jetzigen Ausrüstung einen imponirenden Anblick. Ihre Ausrüstung, ihr Benehmen ist ein außerordentlich ruhiges. Nichts von der prahlerischen Reden, durch welche die Herren Oesterreicher sich so glänzend hervorthun, nichts von der tollen Wuth, die augenblicklich Alles verfliegen möchte, aber das feste Entschloffenheit und Selbstvertrauen, zwei Eigenschaften, welche 1. 3. den schlagenden Beweis liefern werden, daß der preussische Soldat doch etwas mehr ist, als ein Paradevogel. Auf meine Erzählung, daß das österreichische Militär täglich Vorkämpfergriffe über, antworteten mir einige Infanteristen nur mit einem lächelnden Seitenblicke auf ihr Zündnadelgewehr. Besonders erwähnenswerth scheint es, daß trotz des strengen Dienstes — der übrigens weniger streng, als anstrenghend ist, und dessen Beschwerden hauptsächlich darin bestehen, daß kein Soldat sich dienlich von seinem Quartier entfernen darf, ohne seine Waffen und sein vollständiges Gepäck bei sich zu führen, eine Maßregel, die gewiß für den Betroffenen un bequem, durch die Situation aber geboten ist — sich Alle eines sehr guten Aussehens erfreuen, welches sie der vorzüglichsten Verpflegung verdanken. Besonders in Ratibor sprach man sich über das gekaufte Fleisch, wie Gemüse nicht nur befriedigend, sondern sogar belobigend aus. Als an geeigneter Stelle füge ich einige Mittheilungen über die Verpflegung der österreichischen Truppen bei. Dort hat das Militär ihm die von dem Rüstanten vorgegeben Speisen — in Folge des schon früher berichteten herabgesetzten Preises — unter Fluchen und Schimpfen weggeworfen; demungeachtet hat man aber nicht Anstand genommen, die Hauswirthin, bei welchen längere Zeit Militär einquartiert ist, zu veranlassen, dieses zu verköstigen, ihnen aber den früheren Preis von 16 Kr. pro Mittagessen ebenfalls auf 8 Kr. erniedrigt. Das beste hierbei ist nun aber, daß man verlangt, daß der Soldat pro Portion 2 Pfund Fleisch erhalte und daß dieses allein 10 Kr. koste. Es ließen sich hieran verschiedene Betrachtungen knüpfen, die jedoch jeder Leser selbst anstellen kann.

Ratibor. Die Vertheidigungsanstalten, welche der General v. Knobelkoff in den letzten Tagen getroffen, machen auch dem Ungläubigsten klar, daß der Krieg nahe ist, und so kann man es den Familienvätern nicht übel nehmen, wenn sie Weib und Kinder tief in's Innere zu bringen suchen. Rissen und Kästen werden gepackt, oft recht eilig, da sich das Gerücht verbreitet hatte, es würde binnen 24 Stunden der Bahnverkehr aufhören. Auch das hiesige Kriegsericht hat bereits die Depositionsgelder, die deponirten Pretiosen, die Testamente zc. fortgeschafft, so daß nur die nöthigsten Gelder in der Salarienkasse zur Deckung der Ausgaben vorhanden sind. Man wird auch hier, wie anderwärts, die Schuldgefangenen und die leichten Untersuchungsgefangenen allmählig entlassen, da die Bewachung und Verpflegung einer größeren Anzahl Gefangener bei ausbrechendem Kriege kaum durchführbar wäre. — Die hiesige Postdirection hat den Befehl erhalten, sich, sobald der Krieg erklärt wäre, nach Breslau zu begeben; dagegen bleiben die Gerichte in Thätigkeit.

Landshut (Schlessen.) Am 9. Juni wurde ein an der österreichischen Grenze gefangen genommener Windischgrätz-Dragoner durch unsere Stadt zu dem kommandirenden General transportirt. Der Gefangene war zu Fuß und an ein Pferd gebunden, von drei preussischen Dragonern begleitet. Das hier in Cantonement befindliche 6. Regiment erwartet täglich Marschbefehl. Auch das hiesige angeführte zweite leichte Feldbataillon, vorküret sich täglich durch Verförderung aller Art transportablen, Kranen nach Pitschberg. Die hiedurch leer gewordenen Räume werden für die im Kriege Vermutheten reservirt.

Deuthen. Infolge eines hier eingetroffenen Telegramms wurde am 10. d. Mts. eine schmerzliche Plenarsitzung des hiesigen

Richtercollegiums veranlaßt, welcher zum Gegenstand der Beratung und Beschlußfassung die Anordnung der nächsten Maßregeln vorlag, um die Depositionen und Salarienkasse, die Asserenten, Documente, wichtigsten Grundarten zc. nach Polen zu schaffen. Ein Gerichtsrath und ein Subalternebeamter sind mit der Uebergabe der Effecten betraut, die mit dem ersten Zuge den Bestimmungsort erreichen werden. Ferner kam an den Eisenbahn-Inspector, Baumeister Rosenber, die Meldung, sämtliche nicht zum unentbehrlichen Gebrauch bestimmten Eisenbahn-Utenzilien, besonders Wagen, sofort zur Fortsendung nach Norden fertig zu machen. Eine Demolirung der Bahnstraße bis Kofel event. Ratibor wird als Konsequenz dieser Maßregel als nahe bevorstehend und unvermeidlich verzeichnet.

Aus Mag schreibt man der Bresl. Ztg. Gestern Vormittag ertrank in der Neiße ein emeritirter Cavalier, ein guter Schwimmer, der zeigen wollte, wie die Oesterreicher über die Neiße kommen werden; in der Mitte des Flußes sank er unter. — Wie verlautet, hat Prinzess Marianne der Niederlande das Schloss Camenz für den Kriegsfall zu einem Lazareth einzurichten befohlen; die Verhältnisse sind daraus nach den Niederlanden geschickt worden. Demnach dürfte diese Bestimmung eine neutrale Zustudtsstätte werden, die Freund und Feind respectiren wird.

Gegen einzelne Einwohner von Pultschin ist in Oesterreich die Fahndung wegen Spionage angeordnet worden. Ein Bürger S. wandte sich deshalb mit der Bitte um Abhilfe an das Oberpräsidium, von welchem bei der österreichischen Behörde durch die Regierung zu Oppeln dahin gewirkt wurde, dem zc. S. die ungehinderte Passage nach den österreichischen Staaten zu gestatten, weil derselbe in keiner Weise den ihm zur Last gelegten Verdacht verdiene. Ob dies Erfolg haben wird, beweisen wir.

Pultschin, 10. Juni. Vorgestern kam Erzherzog Wilhelm in aller Stille in Freundenthal an, inspectirte die dortigen österreichischen Truppen und reiste sofort wieder ab. Eben so mußte die in und bei Pillerdorf stationirte Cavallerie am 8. d. vor einem Divisionsgeneral die Revue passieren. — Das noch in hiesiger Gegend zurückgebliebene österreichische Militär marschirt gleichfalls morgen nach Teschen ab. — Zwischen Ratibor und den Grenzstationen patrulliren fortwährend Wlanenpistets. — Derjenige, welcher beim Landrathsamte zu Ratibor zuerst anmeldet, daß die Oesterreicher das preussische Gebiet in feindlicher Absicht betreten haben, erhält sofort 25 Thaler Belohnung. — Das österreichische Militär soll seine wärmeren Kleidungsstücke sämtlich abgeliefert haben und nur noch den leichteren Drillanzug bei sich führen.

Budapest, 10. Juni. (W. Z. S.) Die Kammer hat in ihrer gestrigen Sitzung die Ausgabe von 32 Millionen Pfaster Banknoten mit Zwangscurse abgelehnt. Die Regierung wird jetzt die Bewilligung einer Kriegsteuer von 32 Millionen Pfaster verlangen. Die Nachricht, daß Türkische Truppen die Donau überschritten haben, hat sich jetzt noch nicht bestätigt; dagegen ist es begründet, daß sämtliche Truppen, mit Ausnahme der Cavallerie, aus Budapest ausmarschirt sind.

Vermischtes.

Dem früheren Abgeordneten Dr. Frese soll bei dem Eingehen der Schleswig-Holsteinischen Zeitung eine Stelle als Uebersetzer bei der „Neuen freien Presse“ in Wien von österreichischer Seite angeboten worden sein.

Der Fürst zu Putbus scheint sich in Geldverlegenheiten zu befinden, denn er hat, vermuthlich um seine Schulden zur Zahlung zu vermögen, bekannt gemacht, daß an seiner Kasse ein Darlehnschein von 100 Thalern für 101 Thaler in Zahlung genommen wird.

Der „K. v. u. f. D.“ schreibt: Herr Dr. Faas v. Billow hat seine Entlassung als Vorspieler des Königs eingereicht und erhalten. Seine nach dem Weggang Richard Wagner's hier sehr vereinsamte Stellung und fortgesetzten Angriffe seiner Gegner mögen ihm besonders in letzter Zeit Mänschen sehr verleidet haben. Herr v. Billow ist bereits gestern mit seiner Frau nach Berlin zurückgekehrt.

Im „Leipziger Tagebl.“ ist folgendes Gesuch zu lesen: „Ein „Erlauchtig“ sucht ein Quartier, festverständlich mit so vielen Salons, Comfords, als in Leipzig eben möglich ist, und unter der Bedingung, daß ein Bürgerlicher noch nicht darin gehaust hat zc.“ Diefem giebt ein Bürgerlicher in der darauffolgenden Nummer desselben Blattes folgende Antwort: „Dem „Erlauchtig“ aus dem gestrigen Tageblatte, welcher ein elegantes Quartier sucht, worin noch kein Bürgerlicher gehaust hat, werden hiermit die Dohnställe im Johannis-Hospital empfohlen.“

Ein Correspondent der „Bresl. Ztg.“ berichtet aus Meisse, daß vor einigen Tagen zwei Soldaten von der Landwehr, welche auf einem Dorfe bei Ziegenhals in Cantonement stehen, nach dem über der Grenze belegenen Milsdorf zu Weine gingen und von den österreichischen Württemberg-Furaren angehalten wurden. Ein Gutsbesitzer der dortigen Umgegend, Herr Dr. Mauke, bewarb sich umsonst um die Freilassung der Beiden, sie wurden aber tüchtig von den österreichischen mit Wein tractirt und mußten die ganze Nacht hindurch mit ihnen tanzen. Als am andern Morgen der Oberoffizier ankam, wurden die Preußen sofort unter den herzlichsten Freundschaftsbezeugungen entlassen.

Ein großes Eisenbahn-Unglück hat sich auf der großen Nordbahn, etwa 20 englische Meilen von London, mitten im Welwyn-Tunnel zugetragen. Fast gleichzeitig sind dort drei schwer beladene Güterzüge auf einander gefahren und durch das Rastfeuer ihrer umgestürzten und zertrümmerten Locomotiven in Brand gesetzt worden, so daß der eine halbe Meile lange Tunnel in einen ungeheuren Ofen und seine Luftschachte in brennende Krater verwandelt waren. Ein der Times aus Welwyn zugegangener Bericht giebt als ersten Anlaß an, daß ein Nachts 11 Uhr von der Kings-Cross-Station nach Hitchin abgefertigter Zug um 12 1/2 Uhr gerade in der Mitte des genannten Tunnels durch Springen eines Kohes Schaden an der Maschine erlitten und deshalb angehalten hatte, was aber der auf dem letzten Wagen befindliche Schaffner außerhalb des Tunnels zu signalisiren versäumte. Kurze Zeit darauf schoß ein zweiter, mit Del und anderen brennbaren Stoffen beladener Zug der Midlandbahn, der keine Warnung erhalten hatte, in den Tunnel hinein. Der Zusammenstoß war, so gewaltig, daß sämtliche Wagen zertrümmert wurden und den ganzen Tunnel sperren. War es, daß der Schrecken die Leute außer Fassung setzte, oder daß Alle schwer verletzt waren, kurz, wieder wurden keine Signale nach außen gegeben. Es dauerte nur ganz kurze Zeit, daß von Norden her der schottische Viehwagen, der für den Montags-Morgens-Markt Zufuhr brachte, ebenfalls in den Tunnel saufe und sich zwischen die Trümmer des Midland-Zuges stürzte, dessen Dreirad sofort Feuer fing. Um 2 Uhr Morgens standen 36 Wagen in Flammen. Die fortwährenden Explosionen und die entsetzliche Hitze machten es den herbeigeeilten Rettungsmannschaften unmöglich, dem Feuer des Brandes näher zu rücken. Aus den Luftschachten des Tunnels, obgleich sie eine Höhe von 50—60 Fuß haben, schlugen mitunter die Flammen heraus. Man mußte, da kein Wasser zur Stelle war, den Brand sich selbst verzehren lassen, und endlich am Sonntag Nachmittags 6 Uhr war es möglich, den Tunnel zu betreten. Die Trümmer brannten noch,

aber über Nacht hoffte man Alles zu löschen. Wunderbare Weise sind auf sämtlichen drei Locomotiven die Maschinen und Feuer unverändert oder doch nur leicht verletzt davongekommen. Dagegen sind mehrere Schaffner, darunter auch der, welcher das erste Signal versäumte, todt und andere schwer verwundet.

Bern, 8. Juni. Der Berner Ztg. schreibt man aus Frutigen: „So eben circulirt eine schauerliche Kunde in unserem Dorfe. Heute Morgen wollte eine Familie Ruffen, drei Herren und eine Dame, die Gemmi passiren in Begleitung eines Führers. Sie nahmen in Randersleg drei Pferde, welche sie bei dem Schwarrenbach zurückfanden, und vier Träger mit. Eine andere Herrschaft, bestehend aus vier Herren, kam von Kelter-Bad mit dem Führer Jakob Kaumer aus Lauterbrunn. Beim Daubensee sahen sie, daß vom Gebirge herunter diesen Morgen eine Lavine gefallen, fanden im Schnee Nachspade, Möbel zc., auch hörten sie Töne oder Geschrei. Die Herrschaft wollte anhalten, um zu sehen, ob ein Unglück passiert sei, was aber der rohe Führer verweigerte, indem er behauptete: „Es sei dieses nichts.“ Von Frutigen ist der Wirth des Gasthofes zum Bären, Herr Egger, auf die Nachricht von diesem Vorfalle mit einer Anzahl Leute sofort an Ort und Stelle aufgezogen.“ — Nachschrift: Sämtliche neun Personen sind, neuesten Berichten nach, gerettet.

Rom, Am 26. v. M., dem Tage des St. Philipp von Neri, des Patrons von Rom, begab sich der Papst nach dem diesem Heiligen geweihten Kirche (Chiesa Nuova); trotz des Regens umgab ihn auf diesem Wege eine dichte Volksmenge, welche ihn enthusiastisch begrüßte. Ledrigens fuhr Pius IX. nicht in einem Salawagen, sondern in einer gewöhnlichen Postkutsche; er sah sehr wohl aus. Auf dem Wege wurden zu Tausenden Beschreibungen des Wunders verkauft, welches, wie wir bereits kurz meldeten, am 23. zu Bracciano geschehen sein soll. Das oberste Tribunal der Conculi hatte zwei alte neapolitanische Straßlinge, die sich mit allen Arten von Verbrechen befaßt hatten, zum Tode verurtheilt; es waren zwei Brüder, Felix und Antonio di Giuseppe geheißen. Der Papst schenkte dem Felix, dessen Schuld viel geringer war, als die Antonio's, das Leben und ließ ihn lebenslang einsperren. Antonio hatte mehr als zehn Mordthaten auf der Seele, darunter einen Verwandtenmord, fünf Mordthaten hatte er eingestanden; außerdem hatte er die Leichen der Semordeten häufig ganz kannibalisch verflummelt; einer jungen Frau hatte er beide Brüste abgeschnitten, um sie zu zwingen, einen Soßig zu verathen; Antonio sah zu Bracciano gefangen, wo er noch zuletzt einen Dolchhändler ermordet hatte. Der Papst konnte ihn unmöglich begnadigen. Mäßlich gab Antonio Zeichen der Reue, ließ einen Beichtvater holen und wollte im Gefängnis seine geistlichen Lehren halten, welche die Katholiken im Mai vornehmen und „Marien-Monate“ nennen. So geschah es denn auch, und einige Tage vor seiner Hinrichtung versicherte er, die heilige Jungfrau sei ihm erschienen und habe ihm verklärt, daß er nicht hingerichtet werden würde, sondern Zeit haben werde, Buße zu thun für seine Verbrechen. Mit voller Ruhe hörte er die Vorlesung des Todesurtheils mit an und sagte dann: „Ich werde nicht sterben!“ Auf dem Wege zum Schaffot wiederholte er die Worte: „Er ließ sich auf die Knie nieder, um den Todesstreich zu empfangen; das Fallbeil fiel, aber es blieb zwei Zoll über dem Nacken des Unglücklichen stehen.“ Entsetzt riß der Henker wieder heraus, und es fiel zum zweitenmale — aber es war wie vorher: Nun warf sich das Volk auf das Schaffot: „Mitleid! Mitleid!“ Der Henker mußte einhalten; man schickte einen Courier an den Papst, welcher nun wirklich auch Antonio begnadigte und ihn, wie seinen Bruder, auf Lebenszeit zur Zwangsarbeit schickte. Man wagte nun nicht zu sagen, ob hier wirklich ein Mitleid; aber ob ein Fehler in der Construction der Guillotine vorliege. Nicht allein die Bevölkerung Braccianos, sondern auch die Roms sagt in der Mehrheit: Wunder! Die päpstliche Regierung hat indessen den Verkauf der Wunder-Relation untersagt, und den Constructeur der Guillotine in Verhaft nehmen lassen. Jedenfalls aber ist dem Antonio das Leben gerettet.

Das Kloster.

Novelle von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

So verlebte Ferdinand den Herbst und den ganzen Winter in ungetrübtem Glücke, und Niemand konnte ihm den Vorwurf machen, daß er durch Befriedigung dieser Lieblingseigung seine Berufspflichten vernachlässigt hätte. Im Gegentheil gab der Amtmann ihm oft Beweise seiner Zufriedenheit und versicherte ihm wiederholt, daß es ihm einst an einer Anstellung nicht fehlen könne.

Der Amtmann hatte einen Sohn, den die ganze Stadt als einen erbärmlichen, sittenlosen Gesellen verachtete. Diefem war Ferdinands Bekanntschaft mit Johanna ein wahrer Dorn im Auge, da er die letztere seit langer Zeit mit seinen Liebesanträgen verfolgte, aber stets mit kalten Worten zurückgewiesen worden war. Um sich nun an Ferdinand zu rächen, schrieb er einen anonymen Brief an dessen Vater, worin er demselben als zärtlich besorgter Freund seines Sohnes unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilte, daß der talentvolle Referendar alle seine Berufspflichten vernachlässige, den ganzen Tag musicire und in zweideutigem Verhältniß zu der Tochter eines gemeinen Musikers stehe.

Dieser verleumderische Brief hatte bedeutendere und nachhaltigere Folgen, als jener Schurke, der Schreiber desselben, wohl geahnt hatte. Er zerstörte das Lebensglück zweier Familien für alle Zeit.

Als Ferdinand eines Morgens von seiner Unterrichtsstunde zurückkehrte, fand er ein Schreiben seines Vaters vor, welches die kurze Anfrage enthielt, ob es wahr sei, daß er seine juristische Laufbahn verlassen habe und aus heimlicher Narrenliebe zu einem gemeinen Mädchen den ganzen Tag die Geige streiche.

Die harten Ausdrücke des Briefes und die Drohungen, welche am Schlusse desselben hinzugefügt waren, erbitterten Ferdinand natürlich im höchsten Grade. Da er sich indessen seiner Schuld bewußt war und nie die Absicht gehegt hatte, seine reine, aufrichtige Liebe zu Johanna seinem Vater zu verhehlen, bezwang er seinen Grimm und schloßerte in einem Schreiben, das in bestimmten, aber durchaus leidenschaftslosen Worten abgefaßt war, seinem Vater offenberzig die Lage, in der er sich befand, seine innige Liebe zu Johanna und die Pläne, die er für die Zukunft entworfen habe. Am Schlusse fügte er noch hinzu: eher werde er seine juristische Laufbahn aufgeben und sich ganz der Kunst widmen, als sich von Johanna; die sein ganzes Glück sei, trennen.

Die Antwort auf diese Eröffnung und Erklärung war vorauszufragen. Sein Vater schrieb ihm umgehend, er wolle keinen Musstanten als Sohn und kein gemeines Musstantenmädchen zur Schwiegertochter haben und befaß, augenblicklich

lich diese Verbindung aufzugeben und in die Heimath zurückzukehren; es seien bereits Schritte gethan, ihm eine neue Stellung zu verschaffen. Ein Versuch, den Willen des Vaters zu umgehen, werde unausbleiblich Entzweiung zur Folge haben.

Dieser Brief zerriß das letzte Band, das Ferdinand noch an seinen Vater festhielt. Noch in derselben Stunde schrieb er diesem zurück, er werde seine väterliche Güte ferner nicht mehr in Anspruch nehmen, da er sich ganz der Musik widmen und seine Braut in den nächsten Tagen zum Altare führen werde. Sein künftiger Aufenthaltsort könne daher auch Jedermann gleichgiltig sein.

Der alte Selbst mißbilligte dieses rasche Handeln Ferdinands, er meinte, daß Alles mit der Zeit auf friedlichem Wege hätte ausgeglichen werden können; er gab aber dennoch seine Einwilligung zur Verbindung der beiden Liebenden, die in ihrem Entzweiten, einander für ewige Zeiten anzuheben, die ganze Welt mit ihrem Leid vergaßen.

Ferdinands Stellung gegen die Gesellschaft des Stadtchens ward nunmehr eine andere; er beschloß deshalb, mit Johanna nach einem entfernteren Orte überzusiedeln. Dem widersetzte sich aber der alte Organist auf das Bestimmteste, und alle Vorstellungen, Gründe und Bitten Ferdinands vermochten seinen Willen nicht zu ändern. So weicherherzig nachsichtig und liebevoll er sonst auch war, in diesem Punkte zeigte er einen an Hartnäckigkeit grenzenden Eigensinn. „Meine Johanna ist die einzige Fremde meines Alters“, erwiderte er auf alle Vorstellungen seines künftigen Schwiegervaters, „ich kann sie nicht in die weite Welt hinausziehen lassen, es würde mir das Herz brechen.“

Die Furcht, Selbst hätte bei fortgesetztem Drängen vielleicht gar seine väterliche Einwilligung zurücknehmen, trieb Ferdinand zu einem verzweifelten Entschlusse. Er suchte Johanna zu bereben, heimlich zu fliehen, und so sehr diese ihren Vater auch verehrte, siegte doch endlich ihre schwärmerische Liebe über die kindliche Pflicht.

Ferdinand hatte sich durch einen Bruder, der ihm nach wie vor mit treuer Liebe anhing, eine ansehnliche Summe Geldes zu verschaffen gewußt, so daß er der nächsten Zeit mit Ruhe entgegensehen konnte.

So war denn eine dunkle Frühlingsnacht zur heimlichen Flucht der beiden Liebenden bestimmt worden.

Dunkle Wolkenmassen glitten langsam am Himmelsdome hin; nur dann und wann fiel dämmernder Sternenschein auf die leimende und sprossende Erde herab. Tief in seinen Mantel gehüllt schritt Ferdinand durch die öden düsteren Nebelgassen der alten Kirche zu, die fast geisterhaft in der regungslosen Nacht dalag. Alles war todtenstill. Wie sehnsüchtig auch Ferdinand den Augenblick herbeigewünscht hatte, der ihn für immer mit der Geliebten vereinigen sollte, er konnte sich doch eines belämmerten Gefühles nicht erwehren, als er an den alten, treuen Greis dachte, der jetzt unter dem Rauschen der hohen Linden nach lautem Tagewerk so sanft und ruhig schlummerte und am Morgen vergeblich nach seinem einzigen Kinde, seinem Kinde, suchen werde.

Der Schlag der ersten Morgenstunden, welcher dröhnend vom Thurme herniederstürzte, verschlechte seine trüben Gedanken. Er läufte, denn Johanna hatte versprochen, um diese Zeit durch ein Seitenspäthchen das väterliche Haus zu verlassen. Und sie hielt das Versprechen.

Als Glodenklang und Wächterruf verhallt waren, hielt Ferdinand die Geliebte in den Armen. Ihr Herz pochte mächtigem Schlage an dem seinen und beim ungewissen Sternenschein sah er, wie Thränen in dem hellen Auge zitterten; war es Liebe oder bange Ahnung, was sie bewegte — er wußte es nicht. Und als sie dann in dem kleinen Wagen selig still bei einander saßen und sich fest umschlungen haltend über die frühlingdunstige Haide schauten, die wie ein Nieselreich dämmernd und schweigend dalag, da war es ihnen, als sei ihr ganzes voriges Leben ein verworrener, düsterer Traum, als seien sie erst in diesen nächstlichen stillen Stunden zum freudigen lichten Leben erwacht.

Ferdinand wurde vom Glück noch besonders begünstigt. In der Residenz, wohin die Flüchtenden geeilt waren, war eben eine Schauspielergesellschaft anwesend, die einen Operndirigenten suchte; und da Ferdinand im Stande war, den gestellten Anforderungen zu genügen, wurde der Contract zwischen diesem und dem Director der Gesellschaft auch sofort abgeschlossen. Die letztere verkehrte nur in einigen kleinen Städten Mittel-Deutschlands; Ferdinand durfte daher hoffen, vor jeder Entdeckung und Verfolgung sicher zu sein und mit keinem seiner früheren Freunde und Bekannten zusammenzutreffen.

Der Prediger eines kleinen Gebirgsdorfes in der Nähe der Stadt, in welche Ferdinand durch seine neue Stellung zunächst geführt wurde, vollzog die kirchliche Einsegnung. Es war ein seltsam ergreifender Augenblick, als die beiden treuen Liebenden, nur von einem bejahrten Schauspielerpaare begleitet, in die einsame, uralte, gothische Dorfkirche traten, und der Prediger dann in schlichter, aber tiefbewegender Weise von der dornenrosen Laubbahn eines Künstlers sprach; wie er in der weiten Welt umhergetrieben werde, wie ein vom Winde verwehtes Blatt; wie er Eltern und Geschwister, Freunde und Verwandte zurücklasse und heimathlos von Ort zu Ort ziehe; wie er manchmal sein Brod mit Thränen esse und oft für edle und hohe Begeisterung nichts als Spott und Spott ernte; wie er aber alles Leid muthig und freudig zu ertragen vermöge, wenn ihm ein treuliebendes Weib tröstend zur Seite stehe.

Es war, als hätte der Prediger im prophetischen Sinne gesprochen, wenn auch Ferdinand in freudiger Jugendkraft und voll Vertrauen auf seine Fähigkeiten damals noch nicht ahnte, was ihm im Leben noch bevorstand.

Johanna gedachte in der ersten Zeit oft mit Thränen ihres verlassenen Vaters; Ferdinand hatte aber stets so viele Trostgründe für sie und wußte ihr die baldige Versöhnung mit ihm für so gewiß zu schildern, daß sie nach und nach das friedliche Vaterhaus in dem fernem Heidestädtchen vergaß.

Ferdinand fühlte sich in seiner neuen Stellung so glücklich, daß er im Stillen die Stunde segnete, in welcher er den Entschlusse zu seiner gegenwärtigen Laufbahn gefaßt hatte. Die Zeit, die ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, verwandte er meistens auf die Composition größerer Werke, und die Einwohner der kleinen fremdlichen Gebirgsstadt, die nur einige Monate im Jahre Gelegenheit hatten, umfangreiche Musikstücke zu hören, drängten sich förmlich zu den Concerten, welche er veranstaltete.

Ein ganzes Jahr verfloß in ungetrübtem Frieden. Zur Weihnachtstage schenkte Johanna ihrem Gatten einen Sohn, und der überglückliche Vater schaute mit trunkenem Blide in die Zukunft. Er wußte in seinem thörichtesten Sinne, daß Erbsorge und Erbenleid keine Macht über ihn und die Seinigen hätten. Aber nur zu bald erfuhr er den Wechsel des Glückes.

Der alte Selbst hatte in seiner Erbitterung über des Kindes Flucht anfangs auf alle Briefe keine Silbe geantwortet; als Ferdinand ihm aber meldete, daß Johanna einen Sohn geboren habe, da vermochte der bitter gekränkte Greis dem Drange seines Herzens nicht mehr zu widerstehen. Er schrieb einen laugen Brief zurück, worin er das Geschehene für vergeben und vergessen erklärte und versprach mit dem ersten Frühlingsbesuche seinem Enkel einen großväterlichen Besuch abzustatten.

Der Frühling zog ins Land. Da erschien aber statt des alten Selbst ein Schreiben von fremder Hand, das die Nachricht enthielt, der Greis sei in eine schwere Krankheit verfallen. Der Kummer über die Flucht seiner Tochter habe seine Lebenskraft untergraben und es sei wenig Hoffnung zur Genesung vorhanden.

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für die arme Johanna. Hätte sie nicht die Sorge für ihr zartes Kind zurückgehalten, sie würde sich, noch in derselben Stunde aufgemacht haben, an das Krankenlager des geliebten Vaters zu eilen, um Tag und Nacht über seinen Zustand zu wachen. So aber konnte sie nur in der Ferne ihre heißen Wünsche zum Himmel emporsenden, um für das bedrohte Leben zu stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wer seinen im Felde stehenden Angehörigen eine rechte Herzens-Erquickung verschaffen will, der sende ihnen entweder den Dr. Jacobson'schen Caffee-Extract oder den Caffee-Mixtur, welche Fabrikate hier in der berühmten chemischen Fabrik von Schering gearbeitet werden und bei Kintowstr. (Wilhelms-Str. 34) und Schwarzlose Söhne (Marktgraben-Str. 30) zu haben sind. Beide Fabrikate sind, wie wir uns praktisch überzeugt haben, rein, unverfälscht und von vorzüglicher heilender Wirkung. Drei Theelöffel des Extractes genügen, einen wohlschmeckenden, aromatischen Caffee zu bereiten, dies Getränk, das sich in neuester Zeit als das beste im Felde bewährt hat. Auch für Landpartien, Reisen u. s. w. dürfte die Jacobson'schen Fabrikate sehr zu empfehlen sein. Je härter wir den oft so schädlichen Brodarten reclamationstüchtiger Speculanten entgegen treten, desto angenehmer ist es uns, wenn wir einmal wirklich Guten und Nützlichen das Wort reden können. Der Name des als tüchtigen Chemiker anerkannten Dr. Jacobson trägt für die Gewissenhaftigkeit, mit der seine Fabrikate angefertigt werden.

Theater. Schauspielhaus. Donnerstag: Die zärtlichen Verwandten. — Friedrich-Wilhelmsstadt. Donnerstag: Casspiel des Hrn. Geisinger. Die schönen Weiber von Georgien. Freitag: Die schönen Weiber von Georgien. — Victoria. Donnerstag: Der Cancon vor dem Tribunal. — Wallner. Donnerstag: An der Kaffe. Gute Nacht. Einbräuen. Zu Anfang: Der letzte dumme Streich. Freitag: Diefelbe Vorstellung. — Waltersdorf. Donnerstag: Abenteuer eines Berliner Seltens-Bereits. Die Feuerwehrt ist kriegsbereit. — Kroll. Donnerstag: Ceur-Deube, Nachtigal und Nichte. Zum Schluß zum erstenmale: Auf dem Kriegsfuß. Freitag diefelbe Vorstellung.

Die Urwähler des 2. Wahlbezirks, welche bei den bevorstehenden Wahlen die Regierung zu unterstützen beabsichtigen, werden zu einer Vorberathung, Freitag, den 15. Juni Abends 8 Uhr, im großen Saale des Cafe, "Bormaris", Ludauer-Str. 15, ergebnis eingeleitet.

GERMANIA.

Lebens-Versicherungs-Aktion-Gesellschaft zu **Stettin.**
Grand-Capital: Drei Millionen Thaler Pr. C.
Sub-Direction der „Germania“:
Berlin, Friedrichs-Strasse No. 165.
Geschäfts-Übersicht des Jahres
1. Juni 1865 bis 1. Juni 1866.

Monat	Zahl der Anträge	Versicherungssumme Thlr.
Juni	3402	1,684,762.
Juli	3590	1,562,375.
August	3552	1,739,516.
September	3516	1,601,355.
October	2846	1,513,308.
November	3057	1,514,189.
December	2653	1,506,462.
Januar	2612	1,508,324.
Februar	3230	1,602,018.
März	3872	1,739,637.
April	3055	1,645,031.
Mai	2680	1,297,065.

In Summa 37,955 Thlr. 18,914,637.
Berlin, den 31. Mai 1866.
Die Sub-Direction der „Germania.“
Herrmann Geber.

Feld-Post-Couverts.

Borschriftsmäßig gedruckt, so daß Briefe in diesen Couverts ohne Briefporto befördert werden, 25 Stück 3 Jgr. Wiederverkäufers Rabatt.
D. Dreifuß,
Kommandantenstr. 1
dicht am Dönhofs-Platz.

König Wilhelm-Verein.

Im Hofjäger.

Sonnabend, den 16. Juni 1866. Nachmittags 5 Uhr:
Zum Besten hilfsbedürftiger Familien d. mobilen Armee.

Grosses Militair-Concert,

unter Leitung des Königl. Musikdirectors Herrn W. Wieprecht.
Entrée à Person 5 Sgr.
vorher zu haben bei den Kaufleuten Herren Schulz (Söhne), Potsdamerstr. 1, Reuter, Leipzigerstr. 135, Lindenbergl., Leipzigerstr. 50 und Cafetier Hoffmann, Unter den Linden Nr. 76.
An der Kaffe à Person 2½ Sgr.
Extra-Beträge nehmen Comité-Mitglieder an der Kaffe entgegen und ertheilen hierüber Quittung.
König Wilhelm-Verein
zum Besten der mobilen Armee und deren Angehörigen.

Schuldenhalber nothwendiger Verkauf.

Stadgericht zu Berlin, Abtheilung f. Civilsachen, den 27. April 1866.
Das in der Bergmanns-Strasse hieselbst belegene und im stadgerichtlichen Hypothekenbuche von der Hofenhaide und den Weinbergen, Band 4 Nr. 172 auf dem Namen des Ackerbürgers **Albert Luck** verzeichnete Grundstück nebst Zubehör, gerichtlich abgetheilt auf 85 1/2 Thlr 2 Sgr. 6 Pf. soll
am 27. November 1866, Vormittags 11½ Uhr, an der Gerichtsstelle öffentlich Schuldenhalber an den Meistbietenden verkauft werden.
Lage und Hypothekenschein sind in der Registratur, Zimmer Nr. 14, einzusehen.
Gläubiger, welche wegen einer aus dem Hypothekenbuche nicht ersichtlichen Realforderung aus dem Kaufgelde Befriedigung suchen, haben sich mit ihrem Anspruch bei dem Gericht zu melden.

Stralsunder Ost-See-Fischerei-Gesellschaft

(Director Herr Otto Amtberg.)
In den nächsten Tagen beginnen die regelmäßigen Sendungen per Bahn von frischen See-Fischen, Klundern, Steinbutten u. s. w. Das jedesmalige Eintreffen derselben wird durch Zettel an den Säulen bekannt gemacht werden. Die Preise stellen sich äußerst billig und ist der Verkauf bis auf Weiteres **Neuen Markt Nr. 9**, im Hause des Butterhändlers Herrn Hammerstein. Zu Abschlüssen mit den Herren Wiederverkäufern und Consumenten ist bemühungswürdig.
Bernhard Roewig,
Schlesie 4, 1. Tr. Nachmittags v. 4-5 Uhr.
Auf Abzahlung. Woche 10 Sgr.
Schnittwaren, Sophien-Str. 30/31, 2. Tr.
Nene mah. Sophas (Led. und Woll) haben für 10 Thlr. Dragonerstr. 21. part.

Julius Schulz'scher Malz-Extract.

12 Flaschen 1 Thlr. (ezel. Flasche) frei in's Haus.
Bei Entnahme von 25 Flaschen werden 3 Flaschen mehr gegeben, die ½ Thlr. 10 Sgr.
Brust-Malz-Syrup
à Flasche 10 Sgr.
Brauerei und Fabrik:
Leipzigerstraße 71.
Potterielosen. Anth. vers. Djanst, Gipsstr. 1.

Gerichtlicher Ausverkauf.

Die Restbestandtheile der **Gordan & Burchard'schen** Concurssmasse, bestehend in Kleiderstoffen, Chales, Tüchern und Damen-Confecionen, sollen Gr. Friedrichs-Str. 204, Ete. Schützen-Str. werktätlich von 9-6 Uhr Abends zu sehr billigen Preisen ausverkauft werden.
W. Heßke,
Gr. Berwallter, der Masse.

Die Lungenschwindsucht

wird naturgemäß, ohne innere Medizin geheilt. Adresse Dr. Rothmann in Mannheim. (Francatur gegenständig.)

Wiedergewonnene Gesundheit

bei verlорener Aussicht darauf.

Das das Hoff'sche Malz-Extract-Gesundheitsbier den erlöschenden Lebensfunken wieder anzufachen vermag, bestätigt auch das folgende, an den Herrn Postleieranten **Johann Hoff** in Berlin, Neue Wilhelmstraße 1, gesandte Schreiben aus Magdeburg vom 3. Mai 1865.

„Herzlichsten Dank für meine **vollständige Wiederherstellung von großen Leiden** hatte ich nächst Gott Ihnen bei weitem noch niede genug gepriesenen Lebenselixir ab — dem Hoff'schen Malz-Extract-Gesundheitsbier. Ich litt an Engbräustigkeit, die Gesicht- und Körperfarbe erloschen, eine krankhafte Umwandlung. Mein Leiden steigerte sich so, daß ich nicht mehr im Stande war, die Treppe hinauf zu steigen, viel weniger meine Arbeit zu verrichten, ich mußte meine Stellung aufgeben. Meine Krankheit wurde für die galoppierende Schwindsucht erklärt und mein Lebensende in nahe Aussicht gestellt. — In dieser meiner größten Noth nahm ich auf vielseitiges Anrathen meine Zuflucht zu Ihrem Malz-Extract und **fand bald Linderung. Durch fortwährenden Gebrauch bin ich so weit hergestellt, daß ich meine frühere Stellung wieder wie zuvor antreten kann.** Ich kann nicht umhin, dieses Gütliche bringende Mittel der gleich leidenden Menschheit aufdringendste zu empfehlen.“

Siegward Müller,
Hausdiener im Erzherzog Stephan.

Kerzl. h. syph. Geschft. Aug. bil. Blumenstr. 63b. 12-2.
Für Syphilis: **Dr. Meyer, Adalbertstrasse 10.**
Für Unterleibskrankheiten, Geschlechtskrankheiten etc. **Dr. Eduard Meyer, Kronenstrasse 17.**
Syphilis, Weichfl., Rheumatism, M. schnell geh. Alexandrinenstr. 57 1 Tr. links v. W. 6 b. Ab. 8.
Zu Entbind., Untersuch. v. **Frauenkrankheiten, Stenilitz,** etc. wird empfohlen. Frau Gutzzeit, Friedrichstr. 204, 1 Tr., Schützenstr. 7.
Klimalin zur gründlichen Heilung v. Flechten, Syphilis, Pollutionen etc. Leipzigerstr. 111, 2 Tr.
Sold, Silber, Brillanten, Uhren, Waagen kaufte zum höchsten Preise:
Feston, Luisenstr. 7, Philippstr. vis-à-vis.
Berlin, Druck von **H. Bärenstein, Nickerwallstr. 22.**